

Es ist uns ein Anliegen als Kirchengemeinden in dieser Stadt, uns der Woche der Brüderlichkeit anzuschließen, die vom Koordinierungsrat der christlich – jüdischen Gesellschaften in Deutschland seit 1952 veranstaltet wird. In ökumenischer Gemeinschaft wollen wir ein Zeichen für das Miteinander setzen und gegen Antisemitismus und gegen jede Art von Verunglimpfung von Menschen wegen ihrer Religion oder ihrer Herkunft

Das Motto der Woche der Brüderlichkeit in diesem Jahr „Tu deinen Mund auf für die Anderen“ ist ursprünglich die Weisung an einen angehenden König im Alten Testament, in welcher Weise er später als gerechter Herrscher regieren soll. In den Sprüchen 31 Vers 9 heißt es: Tu deinen Mund auf und richte in Gerechtigkeit und schaffe Recht den Elenden und Armen.

Dieses Motto ist so gewählt, weil es uns heute ansprechen soll – so verstehe ich es, nicht nur als Weisung an die Regierenden, sondern an jede*n.

Wer ist der Andere? Vielleicht denken wir mit Jesu Geschichte vom barmherzigen Samariter (Lukas 10, 25 – 37) an den, der meine Hilfe braucht, der Andere kann mein Nächster sein, der mir vor die Füße gelegt ist – sei es direkt oder medial.

Der Dt. Koordinierungsrat der christlich-jüdischen Gesellschaften hat den Satz zugespitzt: Für die anderen, für alle, die es nicht können, dürfen, die sich nicht trauen oder es sich nicht mehr zutrauen.

Das Gegenteil von Mund auf tun ist Mund zulassen – also Schweigen.

Wie oft wird es beschrien: Die schweigende Mehrheit – etwas stehen lassen – unwidersprochen lassen – damit bekommt es Wahrheitsgehalt, beeinflusst Menschen in ihrem Denken. Und zudem: wenn keine*r etwas sagt, warum soll ich es tun? So ist die Versuchung.

Für den Anderen den Mund auf tun – das ist in meinen Augen für jemanden eintreten, wenn Vorurteile weitergetragen werden, wenn schlechtes über Menschen gesagt wird wegen ihrer Religion oder Herkunft, es heißt für mich, Dinge zu hinterfragen, etwas nicht unwidersprochen stehen zu lassen, sich an ihre Seite stellen, zu ihnen zu stehen.

Das kann im Alltag geschehen, beim Kaffeetisch, unter Freunden und Bekannten – seinen Mund für jemand aufzutun, für seine Würde.

Seinen Mund aufzutun kann auch bedeuten, sich zu erkundigen nach seiner Geschichte, ihn zu fragen nach seiner Kultur, sich damit auseinander zu setzen, mit ihm im Gespräch zu sein, sich zu informieren.

Dann können ich und andere vieles besser verstehen.

In einer Gesellschaft, die immer vielfältiger wird, geht es nur so, in Kontakt zu treten. Nur so kann Miteinander gelingen, sich zu informieren über den Anderen, über seine Religion, seine Sitten und Gebräuche. Deshalb möchten wir einladen im Rahmen der Woche der Brüderlichkeit am 24.5. zu einer gemeinsamen Fahrt ins jüdische Museum nach Fürth (wenn es denn wieder möglich ist zu diesem Zeitpunkt).

Da gibt es dann auch Strittiges, das muss dann immer wieder neu ausgewogen werden, wenn z.B: wenn strenggläubige Juden oder Muslime Frauen keine Hand geben, was uns völlig fremd ist.

Da muss man immer wieder nach Wegen suchen, wie hier Verständigung möglich ist ohne gegenseitige Verteufelung. Und das muss von allen Seiten aus möglich sein, die Bereitschaft zum Dialog.

Dietrich Bonhoeffer hat damals nach der Machtübernahme Hitlers, als es den ersten Boykottaufruf jüdischer Geschäfte gab und das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums – den sogenannten Arierparagraphen: Alle Beamten mit jüdischen Eltern oder Großeltern mussten aus dem Dienst ausscheiden – begonnen, seinen Mund aufzutun.

Er hielt als einer der ersten eine Gegenrede. Wie richtig er die Situation damals schon erkannt hatte, zeigte sich an der folgenden Geschichte, z.B. den Nürnberger „Rassegesetzen“ von 1935:

Juden wurden zu Bürgern ohne Recht, Schilder an Geschäften, Kinos Uni, Restaurants angebracht: Juden unerwünscht.

Sogenannte Mischehen wurden verboten.

1938 wurde von den Nazis die Reichspogromnacht organisiert, in der landesweit jüdische Geschäfte, Synagogen und Häuser zerstört wurden, jüdische Mitbürger ermordet wurden, es war der Beginn der systematischen Verfolgung und Ermordung der jüdischen Mitbürger*innen.

In seinem Aufsatz „Die Kirche vor der Judenfrage 1933“ schreibt Dietrich Bonhoeffer:

Wann kann und muss die Kirche dem Staat ins Wort fallen?

1. Die Kirche kann den Staat danach fragen, ob er seinem Auftrag gerecht wird, Recht und Ordnung zu realisieren
2. Die Kirche hat die Aufgabe, den Opfern stattlichen Handelns zu helfen, diakonisch für sie da zu sein.
3. Die Kirche hat nicht nur die Aufgabe, die Opfer unter dem Rad zu verbinden, sondern auch dem Rad in die Speichen zu fallen, wenn die Kirche sieht, dass der Staat seiner Aufgabe nicht mehr gerecht wird, Recht und Ordnung zu schaffen.

Im Blick auf die Kirche sagt er, nur wer für die Juden schreit, darf gregorianisch singen. Damit ist liturgisches Singen gemeint, also gottesdienstliches Handeln.

Damit meinte er, gottesdienstliches Handeln ist nur aufrichtig, wenn zugleich Partei für die Juden ergriffen wird.

Das sagte er damals im Blick auf die Deutschen Christen und einen Teil der bekennenden Kirche, die sich auch bei der Frage des Umgang mit den Juden bedeckt hielten und keinen Widerspruch einlegten. Es gab nur wenige, die Widerspruch einlegten und offen für die Juden eintraten. Dazu gehörte Dietrich Bonhoeffer.

Das Motto „Tu deinen Mund für die Anderen“ erinnert mich heute daran, dass jede und jeder einzelne gefragt sind angesichts von wieder vermehrt spürbarem Antisemitismus in unsrem Land, Hass gegenüber Menschen, die aus anderen Ländern zu uns kommen, gegen Politiker, die sich für diese Menschen einsetzen. Es erinnert mich daran einzutreten für Toleranz und Miteinander, für Solidarität bei aller Verschiedenheit der Menschen.

Pfarrerin Elisabeth Düfel